

ren werden kann, nämlich die Communio mit Gott und mit den Brüdern und Schwestern im Glauben.

Aus technischen und Zeitgründen konzentrieren wir uns im folgenden auf die Eucharistiefeier, ohne jedoch andere Feiern ausschließen zu wollen.

Dr. Werner Hahne, Wislikofen, Schweiz
„Ars celebrandi“ — Die Kunst des Feierns

Von der „zelebrativen Kompetenz“ derer, die miteinander Gottesdienst feiern, soll hier die Rede sein. Meine Aufgabe ist es, im Blick auf das Thema „Dramaturgie des Gottesdienstes“ darzulegen, daß die im Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuerte Liturgie der römisch-katholischen Kirche von *allen Mitfeiernden* — also nicht nur vom Gottesdienst-Vorsteher und von jenen Teilnehmern, die einen „besonderen Dienst“ ausüben — Feier-Kompetenz verlangt. Es geht hier also nicht um die „ars praesidendi“, die „Kunst des Vorstehens“. Über diese kann sinnvoll und richtig erst reflektiert werden, wenn die hier zu behandelnde „ars celebrandi“ wenigstens in ihren Grundzügen erfaßt ist.

DAS GOTTESDIENSTVERSTÄNDNIS DES ZWEITEN VATIKANUMS UND DER NACHKONZILIAREN LITURGIEREFORM IN SEINEN GRUNDZÜGEN

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Wiederbesinnung auf die heilsökonomischen Perspektiven jeder theologischen Reflexion über den Gottesdienst zurückgewonnene Einsicht, daß der christliche Gottesdienst in all seinen Formen „Feier des Pascha-Mysteriums“ ist (vgl. z. B. SC 6). Mit dieser Einsicht wird die bis zum Konzil vorherrschende einseitig anabatisch-latreutisch-kultische Interpretation der Liturgie überwunden und durch die Wiedergewinnung der katabatisch-soteriologischen Dimension ergänzt.¹

¹ Vgl. R. Kaczynski, Art. Kult, in: Staatslexikon. Hrsg. v. d. Görres-Gesellschaft. Bd. 3. Freiburg 1987, 742–746, hier 744: Die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ ist „das erste kirchenamtliche Dokument, das in seiner Wesensbeschreibung der Liturgie deren ausschließliche Gleichsetzung mit dem als Gottesverehrung verstandenen K(ult) aufgegeben hat“.

Diese — von der wiedergewonnenen heilsökonomischen Sicht ermöglichte — *Interpretation der christlichen Liturgie als „Feier des Pascha-Mysteriums“* ist nicht die Fortschreibung des im CIC von 1917 formulierten Gottesdienstverständnisses.² Sie ist auch nicht nur eine notwendig gewordene Präzisierung desselben. Sie ist vielmehr eine — in der Besinnung auf älteste liturgietheologische Traditionen möglich gewordene — *grundsätzliche und grundlegende Kurskorrektur*.³ Im wissenschaftstheoretischen Sinn ist sie als *Paradigmenwechsel*⁴ zu qualifizieren.

In der nachkonziliaren Liturgiereform ist diese Kurskorrektur auf der Basis der konziliaren Beschlüsse und in der vom Konzil eingeschlagenen Kursrichtung erheblich vorangetrieben worden. Die (liturgie-)theologische Forschung hat die kirchenamtlich verfügbaren Ansätze vertieft und damit die Basis für die notwendigen und weitergehenden Reformschritte geschaffen, die jetzt — ein Vierteljahrhundert nach der Promulgation der Liturgiekonstitution — anstehen, wenn der Geist der Konstitution und des Konzils in unseren Gottesdienstfeiern lebendig bleiben bzw. werden soll. Im Bemühen um die traditionalistisch ausgerichteten Gegner haben allerdings auch Befürworter der konziliaren Liturgiereform dazu beigetragen, daß die vom Konzil beschlossene und im Sinne dieses Konzils vorangetriebene Reformarbeit allzu sehr in ungebrochener Kontinuität zur bisherigen, bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil gepflegten bzw. kirchenamtlich aufrechterhaltenen römisch-katholischen Liturgie-Tradition gezeichnet und gesehen wurde. Mehr als 25 Jahre nach dem konziliaren Reformbeschluß muß daher festgestellt werden:

Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil in Rückbesinnung auf älteste liturgietheologische Traditionen beschlossene, von der konziliaren Litur-

² Vgl. z. B. can. 1256. Im Folgenden referiere ich einige Ergebnisse meiner Dissertation: W. Hahne, *DE ARTE CELEBRANDI, oder Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik*. Freiburg i. Br. — Basel—Wien 1990.

³ Vgl. die Relatio von G. Fontaine, *La Pastorale Liturgique*, in: *Notitiae* 20 (1984) 835–844, hier 835–836: „L'ensemble du monde catholique a accueilli avec joie, il y a vingt ans, la réforme liturgique voulue par le II^e Concile du Vatican. Mais cette réforme exigeait plus que la révision ou la refonte des livres liturgiques et des rites; elle supposait une véritable transformation des mentalités, une nouvelle vision théologique de la liturgie, une nouvelle manière de célébrer. Tout un travail d'information et de formation s'imposait donc auprès du clergé et du peuple chrétien, travail qui d'ailleurs n'est jamais terminé, même lorsque les nouveaux livres liturgiques sont publiés dans les langues vivantes.“

⁴ Zum Begriff „Paradigmenwechsel“ vgl. T. S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M. 1967; ders., *Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma*, in: ders., *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*. Hrsg. v. L. Krüger. Frankfurt a. M. 1977, 389–420; Art. Kuhn, in: J. Mittelstraß (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Bd. 2: H–O. Mannheim 1984, 504–507.

giereform vollzogene und von Theologen der verschiedenen Disziplinen und Konfessionen weiter vertiefte grundsätzliche und grundlegende Kurskorrektur im christlichen Gottesdienstverständnis ist in ihrer Radikalität erst noch herzustellen und den zur Gottesdienst-Versammlung Gerufenen nahezubringen, wenn alle an der „Feier des Pascha-Mysteriums“ Teilnehmenden die notwendige Feier-Kompetenz erwerben und ausüben sollen.

LITURGIE IST „FEIER DES PASCHA-MYSTERIUMS“⁵

Grundlegend für die vorgenommene Kurskorrektur ist die Erkenntnis, daß christliche Liturgie nicht nur Kult ist; d. h. fundamental ist die Überwindung der einseitig anabatisch-latreutisch fixierten Interpretation durch die Wiedergewinnung der katabatisch-soteriologischen Dimension als Ermöglichungsgrund des christlichen Gottesdienstes. Diese weitreichende Erkenntnis ist aber nochmals einen Schritt voranzutreiben durch die konsequente Beachtung der dritten und entscheidenden Dimension: die diabatisch-transitorische Dimension, die aus der Gottesdienstfeier erst die „Feier des Pascha-Mysteriums“ im eigentlichen Sinn macht.⁶ Schon das alttestamentliche „Pessach“ war ein Übergangsfest: ursprünglich das Fest der Nomaden beim Wechsel von der Winter- zur Sommerweide, später als Fest des „schonenden Vorübergangs“ in jener Nacht, in der Jahwe die Erstgeburt Ägyptens schlug (vgl. Ex 12). Aber auch das Pascha der Christen wurde bis zum Ende des 3. Jahrhunderts vornehmlich als Übergangsfest begangen: Übergang vom Fasten zum Fest, vom Leidensgedächtnis zum Auferstehungsjubel, von der Nacht zum Tag, von der Finsternis zum Licht, vom Tod zum Leben. In diesem Sinn ist die „Feier des Pascha-Mysteriums“ transitus: Übergangs- und (Ver-)Wandlungs-Feier.⁷

Aus der Besinnung auf die drei konstitutiven und gleichwertigen Dimensionen christlicher Gottesdienstfeier ergibt sich die Wiedergewinnung der sakramentalen Qualität jeder christlichen Gottesdienstfeier. In der Wiederbesinnung auf die Mysterien-Qualität wird die individualistisch geprägte Pflicht-Konzeption vom gottgeschuldeten Kult abgelöst durch das Bewußtsein, daß in der Mysterien-Feier das von Christus vollzogene Heilswerk und damit die Heilszuwendung Gottes durch Anamnese bzw. Memoriale im Heiligen Geist zugänglich und gegenwärtig wird. Die Vergegenwärtigung geschieht im und durch

⁵ Vgl. W. Hahne, DE ARTE CELEBRANDI oder Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern, 184–191: 7. KAPITEL: Christlicher Gottesdienst ist „Feier des Pascha-Mysteriums“.

⁶ Vgl. ebd., 192–201: 8. KAPITEL: Die drei konstitutiven Dimensionen der christlichen Gottesdienstfeier: Katabase, Diabase und Anabase.

⁷ Vgl. O. Casel, Art und Sinn der ältesten christlichen Osterfeier, in: J LW 14 (1938) 1–78.

den Heiligen Geist, d. h. sie ist Geschenk der Zuwendung des dreifaltigen Gottes. Sie ereignet sich durch die Geschichte hindurch, die durch die Einmaligkeit des Jesus-Ereignisses, durch die als „Heute Gottes“ verstandene Gegenwart und durch die noch ausstehende Vollendung als *Heilsgeschichte* qualifiziert ist. Sie vollzieht sich geheimnisvoll, d. h. trotz der bleibenden Verborgenheit Gottes.⁸

Christlicher Gottesdienst wird so zur personal-sakramentalen Begegnung, zum epiphanen Ereignis, nicht herstellbar durch den Vollzug eines Kultgesetzes und nicht regelbar durch Verordnungen, Riten und Texte bzw. Textbücher allein. Seine Struktur und die Regeln, die für ihn als Handlungsgefüge in Gemeinschaft unabdingbar sind, erfährt er vielmehr allein im Handeln Christi, das von den Teilnehmern je neu im Gottesdienst zur Darstellung gebracht werden muß. Die Teilnehmer stehen dabei in Kommunikation mit dem gegenwärtig geglaubten auferstandenen und erhöhten Herrn der Kirche und untereinander, wobei sie die Symbol- und Sprachhandlungen vollziehen, die dem Menschen — unter den jeweiligen geschichtlichen Bedingungen — Kommunikation ermöglichen. Gottesdienst wird dabei zum Spiel *der Befreiung*, die Versammlung am Ort wird *zum Spielpartner Gottes*. Zugleich ist sie *Spielraum* und *Spielzeit* für die versammelten Gläubigen und stellt ihnen die zur Befreiung nötigen *Spielzeuge* zur Verfügung. Dadurch kann christliche Liturgie zum „Fest der Bejahung bzw. der Zustimmung“ werden: als Ja zur Schöpfung Gottes — die erst in der Inkarnation des Gottessohnes ihr gottgewolltes Gesicht gezeigt hat — und im Ja zum noch ausständigen Reich Gottes, dessen Zugang dem Menschen bereits eröffnet ist im wunderbaren Durchgang des Jesus Christus durch Leiden, Sterben und Tod zum unvergänglichen LEBEN.⁹

LITURGIE IST TUN CHRISTI UND TUN DER KIRCHE

Das alles ist nur denkbar, wenn sowohl der Ersthandelnde — Christus — als auch die im Namen Jesu Handelnden — die Kirche als Versammlung am Ort — als Subjekte wahr- und ernstgenommen werden. Dabei ist Christus als der Ersthandelnde in seinen innertrinitarischen

⁸ Vgl. W. Hahne, DE ARTE CELEBRANDI oder Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern, 202–241: 9. KAPITEL: Die sakramentale Qualität der Liturgie, oder: Die Heilsgewalt Gottes im Mysterium.

⁹ Vgl. ebd., 242–305: 10. KAPITEL: Der Epiphaniecharakter der christlichen Liturgie; 1. Christlicher Gottesdienst ist Ereignis; 2. Christlicher Gottesdienst ist Vollzug und Handlung; 3. Der Kommunikationscharakter der Liturgie; 4. Der Spielcharakter der Liturgie; 5. Der Festcharakter der Liturgie.

Beziehungen zu sehen; die zum Gottesdienst versammelten Christus-Gläubigen aber sind als kollektives Subjekt in vielfacher Gliederung und mit ihren die Versammlung am Ort überschreitenden partikularen und universalen Bindungen zu sehen.¹⁰ Weil die Liturgie als Begegnungsmöglichkeit mit Gott allen Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten zugesagt ist, muß sie für die Christus-Gläubigen unter allen denkbaren raumzeitlichen Bedingungen möglich sein. Sowohl aus der trinitarisch zu denkenden göttlichen Trägerschaft als auch aus dem vielfältig differenzierten Subjektcharakter der menschlichen Trägerschaft ist christlicher Gottesdienst deshalb nur als komplexes Geschehen denk- und realisierbar. Diese Komplexität wird noch dadurch gesteigert, daß in der christlichen Liturgie göttliches und menschliches Tun und Wirken zusammengehören und sich durchdringen. Christlicher Gottesdienst kann deshalb nur als komplexes, von Polaritäten und Ambivalenzen bestimmtes dramatisches Ereignis und Handlungsgefüge in Raum und Zeit begriffen und gestaltet werden.

Die Komplexität christlicher Gottesdienstfeier anerkennen, heißt deshalb:

- einfache — die eine oder andere Dimension einseitig hervorkehrende, d. h. ideologische — Lösungen vermeiden;
- auf für alle Zeiten geltende, weltkirchlich-zentralistisch verfügte Symbol- und Sprachregelungen verzichten;
- die Polaritäten, die den christlichen Gottesdienst als Tun Christi und Tun der Kirche ausmachen, anerkennen — d. h. die daraus entstehenden Spannungen nicht zugunsten eines der Pole aufheben wollen;
- die im Gottesdienst gegebenen Ambivalenzen anerkennen und aushalten.

Christlicher Gottesdienst verlangt deshalb von allen Teilnehmern eine kritische, dialektische Spannungen und Widersprüche aushaltende Einstellung und den schöpferischen Umgang aller mit dieser komplexen Wirklichkeit. Von den einzelnen Teilnehmern sind nicht nur die dialektischen Spannungen auszuhalten, die den christlichen Gottesdienst als geheimnisvoll wirkmächtige Vergegenwärtigung des Mysteriums Gottes *und* als von Menschen veranstaltetes und getragenes Symbol- und Sprachspiel konstituieren; sie müssen auch ihren Beitrag leisten zum Gelingen der komplexen Gesamtgestalt. Weil diese aber als personal-sakramentale Geschehensgestalt qualifiziert ist, ist dieser Beitrag nach den jeweiligen Bedingungen der geschichtlichen Stunde — d. h. unter bestimmten kulturellen, subjektiven und intersubjektiven Bedingungen — immer wieder neu zu erbringen. Weil es sich dabei um ein kommuni-

¹⁰ Vgl. ebd., 306–352: 11. KAPITEL: Der Subjektcharakter des liturgischen Handelns; 1. Christus: das primäre Subjekt des liturgischen Handelns; 2. Die Kirche: das sekundäre Subjekt als *Communio* der vielen Akteure im liturgischen Drama.

katives Geschehen handelt, kann dies nur durch ein komplexes Gefüge von Symbol- und Sprachhandlungen geschehen, die wiederum einem komplexen geschichtlichen Wandlungsprozeß unterworfen sind und deshalb je neu kritisch auf ihre Brauchbarkeit für den Gottesdienst zu befragen sind.

Wenn alles liturgische Handeln aber seinen Ermöglichungsgrund und sein eschatologisch ausstehendes Ziel im trinitarisch veranlaßten, getragenen und vollendeten Tun Jesu Christi hat, dann kann es nur als darstellendes Tun begriffen werden; d. h. in mimetischer Nachahmung des Lebens, Redens, Tuns und Sterbens Jesu. Ob das liturgische Handeln als Handeln Jesu Christi und im Sinne Jesu Christi bezeichnet werden kann, bedarf wiederum der kritischen Beurteilung aller zum Gottesdienst versammelten Gläubigen. Daß dieses liturgische Handeln darüber hinaus zum sacramentum pro mundi vita wird und als solches von der Welt in der jeweiligen geschichtlichen Stunde erkannt werden kann, verlangt von allen Beteiligten darüber hinaus einen schöpferisch produktiven Umgang mit den Elementen und dem Gesamt dieser komplexen dramatischen Wirklichkeit.

DER PARADIGMENWECHSEL: VOM „RITUS“ ZUR „FEIER“

Für die liturgische Praxis ergibt sich daraus die Forderung, daß von der und für die Versammlung am Ort ein neuer — den Versammelten zugänglicher und ihr angemessener — liturgischer Code entwickelt wird, der zugleich mit den übrigen christlichen Versammlungen am Ort kommunizierbar ist und partikulare sowie universale Verbindungen schafft bzw. erhält. Konkret heißt das: In der liturgischen Praxis ist der vom Konzil vollzogene Wechsel vom „Ritus“ zur „Feier“, wie er sich in den Titeln der liturgischen Bücher niedergeschlagen hat, als grundsätzliche und grundlegende Kurskorrektur noch zu vollziehen: vom Text bzw. Buch zum Subjekt als Träger der liturgischen Handlung, und zwar in der aufgezeigten Komplexität der gottesdienstlichen Trägerschaft. Das erfordert zugleich den Kurswechsel vom Lesen bzw. von der Rezipitation zur schöpferischen Sprachhandlung; von der rituellen Persolvierung zur kollektiven Symbolhandlung; vom Monolog bzw. stilisierten Dialog zu einer in spezifischer Weise komplexen Kommunikation.

Diese Kurskorrektur wird nur möglich sein, wenn in Zukunft alles Denken, Planen und Entscheiden über Fragen des christlichen Gottesdienstes einerseits vom vorbildlichen Handeln Jesu und andererseits von der Versammlung am Ort und ihren konkreten Lebens- und damit Glaubensbedingungen her normiert wird. Das bedeutet zugleich, daß am Ort von der Versammlung bzw. von der Gemeinde — nicht nur von den besonderen Diensten, auch nicht vom Vorsteher — her Gottes-

dienst bedacht, vorbereitet und gefeiert werden muß: d. h. der vorkonziliar übliche und heute noch weithin verbreitete „Ein-Mann-Betrieb“ ist nicht nur im Vollzug des Gottesdienstes, sondern schon bei der Vorbereitung der Liturgie zu überwinden. Erst von dieser Basis aus wird es möglich sein, auch die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, die der Versammlung am Ort die Kommunikation mit der Orts-, Teil- und Weltkirche ermöglicht. Voraussetzungen, die dann so beschaffen sein können, daß ihre Feier am Ort trotz und gerade mit kritisch wirksamer Hilfe dieser partikularen und universalen Verbindungen nichts von der notwendigen und heilsamen geschichtlichen Konkretheit des Lebens in Jesus Christus einbüßen.

Dieser noch weithin nicht vollzogenen Kurskorrektur steht — das darf nicht vergessen werden — die über Jahrhunderte vorherrschende Verweigerung entgegen, den liturgischen Code den geschichtlichen Bedingungen anzupassen, und zwar nicht nur auf der Symbolebene, sondern auch auf der Sprachebene. Als nicht weniger beeinträchtigend für diese notwendige Kursänderung muß die faktisch über die längsten Strecken der Kirchengeschichte bestimmend gebliebene Reduzierung der kirchlichen Trägerschaft auf den Vorsteher der Gottesdienstfeier angesehen werden¹¹, wobei zugleich mitbedacht werden muß, daß diese über Jahrhunderte weder als „Feier“ noch als „Versammlung“ begriffen wurde.

Ein weiteres Problem, das dieser noch durchzuführenden Kurskorrektur im Wege steht, sind die einseitig vertikal und hierarchisch bestimmte Verantwortlichkeits-, Zuständigkeits- und Entscheidungszuweisung in liturgischen Fragen und die den historischen Entwicklungen über Jahrhunderte nicht angepaßte Bistumseinteilung. Es gibt faktisch (noch) keine Modelle der gedeihlichen Zusammenarbeit von Basiserfahrungen und kirchenamtlichen Autoritätsstrukturen. Sämtliche liturgierechtlichen Fragen werden noch immer autoritär, weitgehend unabhängig von den Trägern der Liturgie am Ort und ohne jede Rekursmöglichkeit entschieden. D. h. zugleich, daß die notwendige Kurskorrektur ein

¹¹ Diese Entwicklung hat bekanntlich bereits im Neuen Testament ihre Spuren hinterlassen. Vgl. dazu K.-P. Jörns, Überlegungen und Thesen zur heutigen Gottesdienstproblematik, in: J LH 19 (1975) 37–69, hier 48: „1. die mit den Pastoralbriefen begonnene Entwicklung bis zum theologischen Pastorat oder zur Ordination (...) ist als äußerst kontinuierlich vom paulinischen Charisma-Verständnis *wegführend* anzusehen; 2. das „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ ist im Blick auf Ordination, Pastorat und liturgische Funktionen von kultischen Tendenzen, die seit dem 1. Kl im Christentum manifest (richtiger: im Blick auf das Amtspriestertum des Alten Testaments *wieder* manifest) geworden sind, durch die Sorge um Kontinuität und durch das Ordnungsdenken überholt worden; 3. die Charismen in der Gemeinde kümmern deswegen — hinsichtlich der *Oikodomee* der Gemeinde — in Gemeindeleben und Gottesdienst weitgehend dahin, bzw. sie wirken sich außerhalb der Gemeinde, sicher jedoch außerhalb des Gottesdienstes, aus.“

Überdenken der Autoritätsstrukturen und der autoritativen Ausübung von Leitung in der Kirche — auf allen ihren Ebenen — nötig macht und das Einüben in neue, den geschichtlichen Bedingungen und dem Willen bzw. dem Vorbild Jesu verpflichtete Modelle.

Von der liturgiewissenschaftlichen Forschung und Lehre ist deshalb für die grundsätzlich und grundlegend zu korrigierende Praxis die Erarbeitung eines neuen Paradigmas gefordert, das den vom Konzil und der konziliaren Reform vollzogenen bzw. angestoßenen Paradigmenwechsel reflektiert und operationalisiert.

Entscheidend wird dabei sein, daß das neue Paradigma aus einer Gesamtschau christlicher Gottesdienstfeier entwickelt wird bzw. der Konkretisierung dieser Gesamtschau dient. Daher ist nicht nur das Gesamt des Glaubens, sondern auch der ganze Träger-Komplex, d. h. der ganze trinitarische Gott, die ganze vielfältig gegliederte partikulare und universale Kirche und nicht zuletzt der ganze gläubige Mensch zum Thema zu machen. Weil das einerseits utopisch, menschenunmöglich ist, andererseits aber unabdingbar für die Entwicklung dieses neuen Paradigmas, wird es dabei keineswegs um ein für alle Zeiten gültiges „Standardbeispiel“ gehen können.

DIE „ARS CELEBRANDI“ ALS VORSCHLAG FÜR DAS NEU ZU BILDENDE PARADIGMA

Deshalb sollte das neu zu bildende Paradigma m. E. die „ars celebrandi“ bzw. die „Kunst, Gottesdienst zu feiern“ sein; denn die besondere Eigenart des christlichen Gottesdienstes als „Feier des Pascha-Mysteriums“ legt es nahe, Gottesdienst feiern als „Kunst“ zu begreifen und für die „Feier des Pascha-Mysteriums“ eine „ars celebrandi“ zu entwickeln. D. h., es sind liturgie-theologische, nicht anthropologische oder soziologische Gründe, die mich dazu veranlassen, den Wechsel zum Paradigma „Kunst“ zu propagieren.

Bevor dieses Paradigma in seinen Grundzügen skizziert werden kann, muß wenigstens in groben Strichen die Bedeutung des Wortes „Kunst“ nach Etymologie, Geschichte und gegenwärtigem Gebrauch aufgezeichnet werden.¹² Dabei muß als erstes das landläufige und hartnäckig wirksame Mißverständnis ausgeräumt werden: „Kunst“ ist gleich „Schöne Künste“. „Kunst“ ist nämlich nicht der Ober- bzw. Sammelbegriff für die „Schönen Künste“ bzw. für die von diesen hervorgebrachten Kunstwerke. „Kunst“ ist deswegen auch keineswegs mit dem gleich

¹² Vgl. W. Hahne, DE ARTE CELEBRANDI oder Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern, 39–181: ERSTER TEIL: ETYMOLOGIE, ENTWICKLUNG UND GEGENWÄRTIGER GEBRAUCH DES WORTES „KUNST“.

zusetzen bzw. zu verwechseln, was man heute üblicherweise unter „Ästhetik“ versteht.

„Kunst“ ist „Können“. Im Können der Kunst verbindet sich das Wissen/Erkennen mit der Fähigkeit, das Erkannte durch Tun/Handeln umzusetzen, und zwar auf dem Wege des Sich-liebend-leidend-Vertrautmachens und der schöpferisch-zeugenden Vereinigung. „Kunst“ ist jenes von Erkenntnis geleitete Tun/Handeln, mit dem der Mensch Welt deutet und gestaltet.

Mit der fortschreitenden Auflösung des mittelalterlichen ordo seit dem Humanismus und der Renaissance ist eine „kopernikanische Wende“ des Erkennens und damit auch der „Kunst“ verbunden: Alles menschliche Denken, Fühlen, Tun und Handeln muß jetzt seine Begründung in jeder geschichtlichen Situation neu finden. Der Mythos hat seinen verpflichtenden und entlastenden Charakter verloren. „Kunst“ wird deshalb in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts theoretisch neu begründet als Ästhetik, als Wissenschaft von der Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis, die sich von der Erkenntnis durch logische Begrifflichkeit unterscheidet und Bereiche erfaßt, die der (natur-)wissenschaftlichen Erkenntnis verschlossen bleiben.¹³

Der (Zuständigkeits-)Bereich der künstlerischen Erkenntnis wird im 19. Jahrhundert schrittweise entgrenzt und schließlich im 20. Jahrhundert grenzenlos; das Gattungsgefüge der „Künste“ löst sich auf. Das tatsächliche Leben wird zum ästhetischen Gegenstand. Kunst wird sozial-kritisch und damit politisch (bedeutsam). Neben die „Schönen Künste“ sind die „Nicht-mehr-schönen Künste“ getreten. So wird „Kunst“ zum Widerstand: Widerstand gegen eine Tradition, die als überlieferte Scheinordnung sich in Konventionen und Klischees erschöpft; Widerstand gegen „Leitbild-Denken“; Widerstand gegen die Bedrohung durch den in der „Kunst“ angelegten Kitsch; Widerstand auch gegen die falsche und ungerechte Wirklichkeit und Praxis der „Heute-Gesellschaft“. Deshalb muß Kunst heute zuerst und vor allem Widerstand sein gegen „Kulturindustrie“ und „Kitschgesellschaft“.¹⁴

Im Widerstand gegen Kulturindustrie und Kitschgesellschaft erkennt die „Kunst“, nachdem sie sich durch die Integrierung der „Nicht-mehr-schönen Künste“ vom „falschen Schein des Nur-Schönen“ gelöst hat, von neuem die Bedeutung des „Scheins“ als „Erscheinung eines ande-

¹³ Vgl. A. G. Baumgarten, *Aesthetica*. Frankfurt a. d. O. 1750/1758; unveränderter Neudruck der Erstausgabe: Hildesheim 1961.

¹⁴ Vgl. M. Horkheimer — Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. 1971; v. a. 108–150: „Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug“ und C. Mongardini, *Kultur, Subjekt, Kitsch. Auf dem Weg in die Kitschgesellschaft*, in: H. Pross (Hrsg.), *Kitsch. Soziale und politische Aspekte einer Geschmacksfrage*. München 1985, 83–94.

ren“. Die „Rettung des Scheins“¹⁵ wird zu einer der wichtigsten Aufgaben zeitgenössischer Kunst. „Kunst“ erkennt die Geschichtlichkeit der Welt und des Menschen an. Sie weiß, daß eine künstlerische Welt- und Gesellschaftsgestaltung nur gelingen kann, wenn die drei sozialen Funktionen von „Kunst“ miteinander zum Tragen kommen:

- die *Erkenntnisfunktion*,
- die *Freiheitsfunktion*,
- *ästhetisch-erotische Funktion* der Kunst.¹⁶

Weil „Kunst“ heute in Wiedergewinnung seiner ursprünglichen Bedeutungsbreite der Begriff bzw. das Wort ist für jede erkenntnisgeleitete und erkenntnisfördernde Tätigkeit des Menschen, die dem Menschen mehr abverlangt als nur logisch denken zu können, die aber auch mehr „kann“ als die (natur-)wissenschaftliche Rekonstruktion der Realität, die mit den Elementen der Realität vielmehr den „Schein des Anderen“ und das „Mehr“ menschlicher Existenz aufscheinen läßt, eignet sich dieses Wort vorzüglich als Ausdruck für die besondere Eigenart, in der Christen Gottesdienst feiern. Denn Christen vollziehen nicht ein Kult-Ritual, wenn sie sich zum Gottesdienst versammeln. Christen folgen vielmehr dem Ruf und Auftrag Jesu zur Anamnese und zum Memoriale seines Pascha, weil sie glauben, in der Feier des Pascha dem Mysterium Gottes und damit dem Mysterium des Lebens zu begegnen; d. h. weil sie damit rechnen, im Gottesdienst Jesus, dem Christus Gottes, dem Messias und Heiland der Welt und damit ihrem „Seligmacher“ im Heiligen Geist tatsächlich und persönlich zu begegnen.

FÜNF GRUNDZÜGE DER „ARS CELEBRANDI“

Auf die Frage, wie denn nun die „ars celebrandi“ als das neue Paradigma für die Feier des Pascha-Mysteriums heute aussehen müßte, läßt sich zunächst die globale Antwort geben: Sie müßte einerseits liturgietheologisch auf der Höhe des Gottesdienstverständnisses des Zweiten Vatikanischen Konzils und der konziliaren Liturgiereform stehen und andererseits den Erkenntnissen entsprechen, die sich aus der Etymologie, Entwicklung und dem gegenwärtigen Gebrauch des Wortes „Kunst“ ergeben. D. h. diejenige Gemeinde „kann“ Gottesdienst feiern, beherrscht die „Kunst, Gottesdienst zu feiern“, die es versteht, auf dem inzwischen erreichten liturgietheologischen Bewußtseinsniveau ihre

¹⁵ Vgl. Th. W. Adorno, *Ästhetische Theorie*. Hrsg. v. G. Adorno und R. Tiedemann. Frankfurt a. M. 1973; z. B. 164.

¹⁶ Vgl. R. Jochims, *Visuelle Identität. Konzeptionelle Malerei von Piero della Francesca bis zur Gegenwart*. Mit einem Nachwort von G. Boehm. Eine Vorlesungsreihe, gehalten an der Kunsthochschule Frankfurt im Wintersemester 1973/74. Frankfurt a. M. 1975.

Liturgie zu gestalten. Die „ars“ fügt dem „celebrare“ also inhaltlich nichts Neues hinzu. Sie ermöglicht es den Zelebranten aber, die im christlichen Verständnis des „celebrare“ enthaltenen und zur Entfaltung angelegten Dimensionen voll, d. h. in ihrer Breite, Höhe und Tiefe, auszuschöpfen und ihnen immer neue Deutungen und Bedeutungen abzugewinnen. *In dem neu zu bildenden Paradigma der „ars celebrandi“ bezeichnet „ars“ also das Formalprinzip, „celebrare“ dagegen das Materialobjekt.* „Gottesdienst feiern“ als „Kunst“ begreifen lernen, bedeutet demnach nicht, für den Gottesdienst neue Themen zu suchen, ihm neue theologische Inhalte zu erschließen oder solche Inhalte gar im Gottesdienst zu thematisieren. Es bedeutet vielmehr, den christlichen Gottesdienst auf eine neue Weise anzuschauen.

Diese neue Anschauungsweise, diese an den zeitgenössischen Künsten geschärfte Wahrnehmungsfähigkeit, wird es dann allerdings ermöglichen, in dem Materialobjekt des „celebrare“ Dimensionen zu entdecken, die neu erscheinen, aber nicht neu sind, sondern nur neu wahrgenommen werden und in diesem Sinne dann auch neu (zugänglich und wirkmächtig) sind. Diese (wieder) entdeckten Dimensionen werden dann aus sich heraus zu neuen Gottesdienst-Formen führen, weil sie als neue Möglichkeit der Begegnung mit dem Pascha-Mysterium auch notwendig zu einer neuen Art des liturgischen Handelns, zu neuen Symbol- und Sprachhandlungen führen müssen, wenn anders christliche Liturgie Kommunikation, personal-sakramentale Begegnungsmöglichkeit, mit Gott und der Welt sein und bleiben soll. Im einzelnen scheinen mir dabei fünf Grundzüge konstitutiv und deshalb für die Entwicklung der zeitgenössischen „ars celebrandi“ unabdingbar und unverzichtbar; (zumindest) diese fünf Grundzüge müssen bei der „Kunst, Gottesdienst zu feiern“ beachtet werden und zum Tragen kommen, wenn die besondere Eigenart des christlichen Gottesdienstes nicht verletzt, sondern herausgestellt und zur Entfaltung gebracht werden soll.

1. In der „ars celebrandi“ wird die Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz, des Pascha-Mysteriums und der Feier des Pascha-Mysteriums anerkannt und als der Ermöglichungsgrund zur Gottesdienstfeier mit den und für die heute lebenden Menschen erkannt.

Das gläubige Selbstverständnis der Versammlung am Ort als dem sekundären Subjekt christlicher Gottesdienstfeier — in allen seinen komplexen Verästelungen — hat damit die Möglichkeit, getrost und gelassen die längst erfolgte Auflösung einer weltweit und kollektiv anerkannten, für alle Zeiten, Völker, Rassen und Menschen gültigen Weltinterpretation und dem damit verbundenen Gesellschaftssystem hinzunehmen. Es kann sich dabei an den Erfahrungen der Künste orientieren, die seit dem Humanismus und der Renaissance Erfahrungen

sammeln konnten auf diesem (von der Kirche lange beargwöhnten und oft behinderten) Befreiungsweg. Auf diese Weise kann es sich von Relikten des längst zerbrochenen mittelalterlichen ordo-Denkens, feudaler Sozialstrukturen und deren Ausdrucksformen befreien. Es muß sich nicht länger an Lehr-, Text- und Handbuchweisheit klammern und nicht länger glauben, das komplexe gottesdienstliche Handlungsgefüge lasse sich mit Rubriken erfassen. So entgeht das gläubige Selbstverständnis dem *Irrtum*, die christliche Liturgie mit Ritus oder Zeremonie zu verwechseln, widersteht aber auch der Versuchung, den Glauben in post-modernen (theologischen oder geistlichen) Versatzstücken bewahren und tradieren zu wollen.

Der Christgläubige und die Versammlung am Ort können ihren Gottesdienst vielmehr als hier und heute mögliche, weil zugesagte, personal-sakramentale Begegnung mit dem dreifaltigen Gott durch Christus im Heiligen Geist als ein Ereignis begreifen, das denen zufällt, die sich auf dem Weg des Sich-liebend-leidend-vertraut-Machens und der schöpferischen Vereinigung — das aber heißt nichts anderes als auf dem Wege der Kunst — auf den dreidimensionalen Pascha-Prozeß einlassen. Sie wissen, daß im anamnetischen Vollzug des Auftrags Jesu ihnen nicht nur der Zugang zum Damaligen-Einmaligen der Jesus-Geschichte gewährt wird, sondern daß sie im liturgischen Vollzug auch die Form und das Modell finden für die heute gültige und heilswirksame Welt- und Lebensinterpretation.

Sie wissen: Diese Welt- und Lebensinterpretation bleibt als sakramentale und anamnetische immer personal und deshalb situativ bestimmt. Die Verbindung zwischen Glaubenserkenntnis, Handeln aus dem Glauben und liebender Vereinigung mit Christus als dem Grund, Mittel und Ziel des Glaubens bleibt Ereignis, ist zerbrechlich und verlierbar, muß durch wiederholtes Tun unter immer neuen geschichtlich bedingten Konstellationen angegangen werden. Das aber wird nicht länger als Last und Zumutung erlebt, sondern als das menschliche Freiheit erst ermöglichende Geschenk Gottes angenommen, durch das der gläubige Mensch die vielfältigen Möglichkeiten seines Daseins als Widerschein der göttlichen Unbegrenztheit und Herrlichkeit erfahren kann. In dieser Einstellung und durch diese Haltung zum Leben, zur Welt, zu den Menschen und zu den Dingen werden die *Christus-Gläubigen zu Glaubens-Künstlern und zu LEBENS-Künstlern*.

2. In der Feier des Pascha-Mysteriums wird die Epiphanie Gottes gesucht und der Gegenwart des erhöhten Herrn im Heiligen Geist Raum gegeben.

Weil es im christlichen Gottesdienst nicht nur um den gottgeschuldeten Kult, d. h. um die von den Menschen geforderte Gottesverehrung geht, sondern zuerst und vor allem um die liebend-leidende Hingabe

des Sohns an den Vater zum Heil der Menschen und der Welt, liegt alles daran, daß die Gegenwart des Herrn im Gottesdienst Raum gewinnt. Weil Christus aber als der Erhöhte und Verherrlichte nur im Heiligen Geist zu allen Zeiten und an allen Orten gegenwärtig gedacht werden kann, bedeutet dies zugleich, daß der Heilige Geist in allen seinen Äußerungen im Gottesdienst Raum und Zeit gewinnen muß. Aus der liturgietheologischen Besinnung auf das doppelte Subjekt des christlichen Gottesdienstes ist klar, daß Gott sich durch Christus im Heiligen Geist selber diesen Raum schafft, Zugang und Eröffnung solcher Begegnungsräume erst ermöglicht. Weil aber liturgisches Handeln Tun Christi *und* Tun der Kirche ist, liegt es in der Möglichkeit und in der Freiheit des Menschen, diese von Gott eröffneten Räume zu betreten und gehört es zu den priesterlichen Pflichten der Getauften, diese Räume für sich und für „Juden und Heiden“ offenzuhalten. Auch hierbei können die zum Gottesdienst Versammelten aus den Erfahrungen der Künste im Umgang mit dem Raum und in der Suche nach der „Erscheinung des Scheins“ lernen. Sie werden an den gewaltigen Anstrengungen, die Künstler durch die Jahrhunderte bei ihrer Suche auf sich genommen haben, begreifen lernen, wie mühsam es für den Menschen ist, geisterfüllte, menschenfreundliche Räume zu bauen und auszufüllen. Die Gläubigen werden dann den Bau, die Erhaltung und Ausstattung ihrer Versammlungs-Räume nicht länger den Fachleuten überlassen, sondern sich in Zusammenarbeit mit diesen *ihren* Gottesdienst-raum bauen und gestalten. Sie werden begreifen, daß ein Gottes-Haus zu bauen nur dort möglich und sinnvoll ist, wo es *Glaubens-Räume* und *LEBENS-Räume* gibt und wo es der Gemeinde nicht gleichgültig ist, wenn Menschen, die ihr zum Nächsten geworden sind, weil sie unter die Räuber geraten sind (vgl. Lk 10, 25–37), keinen Raum zum Leben haben.¹⁷

Weil es aber Gott selber ist, der dem Menschen LEBENS-Raum schafft und ihn in das „verheißene Land“ führt, ist Gottesdienst immer — von den Menschen her gesehen, die an der Liturgie teilnehmen — zuerst Vollzug, Empfangnis und Kontemplation und erst im mimetischen Nachvollzug darstellendes Handeln im von Gott durch Christus eröffneten und im Heiligen Geist offengehaltenen Raum. Als solches ist liturgisches Handeln an Christus orientiertes Handeln, in dessen Sinn und Nachahmung nur handelt, wer sich wie er auf die Kenose in die Welt hinein und auf die Diabase durch den Tod hindurch eingelassen hat. Wer so handelt, kann dann allerdings damit rechnen, daß ihm bzw.

¹⁷ Vgl. dazu die weitreichenden Anregungen, die K. Lüthi aus dem Beispiel des zeitgenössischen „Environments, also der Umraumkunst“ zieht: Ders., Erfahrung mit Kunst als Fundort der Theologie, in: Zeitschrift für evangelische Ethik 2 (1975) 73–87, hier 81–87; „4. Kunst — Fundort der Theologie. Das Beispiel des Environments“.

der Versammlung, in und mit der er handelt, das „Andere“ und das „Mehr“ des LEBENS als der von Christus geoffenbarte und im Heiligen Geist erkennbar-bleibend-verhüllte dreifaltige Gott „erscheint“.

Die zeitgenössischen Künste, für die im Widerstand gegen den „falschen Schein“ des kulturindustriellen und warenästhetischen Realismus die „Rettung des Scheins“ zum Kennzeichen und Maßstab geworden ist, die es als ihre Aufgabe erkannt haben, der „Technokratie der Sinnlichkeit“, mit der die Menschen in der Konsum- und Kitschgesellschaft zu „Käufern“ und zur „Ware“ deformiert werden, die „apparition“ des „Anderen“ und des „Mehr“ entgegenzustellen¹⁸, bieten sich geradezu als Verbündete der „ars celebrandi“ an, deren Anliegen es ist, den *Epiphaniecharakter der christlichen Liturgie* gegen den Überhang der rituellen und stabilisierenden Motive christlicher Gottesdienstfeier wieder zum Bewußtsein und zum Tragen zu bringen. Die Beschäftigung mit diesen zeitgenössischen Künsten wird den Zelebranten die Sinne öffnen und über die Sinne den Verstand erleuchten und das pneumatische, spirituelle, geistliche Verständnis eröffnen, das notwendig ist, bevor eine Gottesdienst-Gemeinde sich von dem Bedürfnis nach Bestätigung und Absicherung durch kirchliche Rituale lösen und dem Risiko des göttlichen „Überfalls“ in gläubigem Vertrauen aussetzen kann. Solange die Zelebranten nach einem Gottesdienst nicht — wie Joseph Beuys von den Werken seines Schülers Blinky Palermo — sagen können, dieser Gottesdienst habe „etwas von einem Hauch“ gehabt, solange ist die Liturgiereform noch nicht an ihr Ende gekommen.¹⁹ Denn erst dann ist die Zeit (wieder) gekommen, daß die Christen im Geist-Hauch Gottes Liturgie zu feiern verstehen, weil sie nicht nur vom Mysterium reden und den Epiphaniecharakter verbaliter und appellativ heraufbeschwören, sondern vom Mysterium Gottes er-griffen und an-griffen sind.

3. In der Liturgie wird der notwendige Widerstand gegen überlebte Tradition und christlich nicht verantwortbare gesellschaftliche und private Praxis gewagt und eingeübt.

Eine mit der immer neu überraschend aktuellen Epiphanie Gottes im Gottesdienst rechnende Gemeinde wird dann auch keine Schwierigkeit mehr haben, die Geschichtlichkeit des Gottesdienstes und seine Gebundenheit an Raum und Zeit anzuerkennen. Sie wird in dieser geschichtsgebundenen Begegnungsmöglichkeit mit dem dreifaltig-einen Gott den Mut zur kritischen Distanz gegenüber der Geschichte der Menschheit

¹⁸ Vgl. Th. W. Adorno, *Ästhetische Theorie* 129 und 130.

¹⁹ Vgl. Über Blinky Palermo. Gespräch zwischen Laszlo Glozer und Joseph Beuys, in: Palermo. Werke 1963–1977. Mit Beiträgen von J. Beuys, B. Bürgi, E. Franz, L. Glozer, M. Wechsler. München — Winterthur 1984, 99–105, hier 105.

wie zu ihrer eigenen (Kirchen-)Geschichte finden und die Kraft zum Widerstand auch gegen überlebtes Traditionsgut im Gottesdienst. In diesem Widerstand gegen eine überlieferte, aber überlebte Scheinordnung, gegen zu Konventionen und Klischees heruntergekommene Sprachformen, gegen zu Diabolen verkommene Symbole, gegen zu museal kostbaren Kulturgütern gewordene Kirchenräume und Gerätschaften, gegen zu Hierarchen und Kirchenfürsten hochstilisierte Kultdiener überwindet der Gläubige und mit ihm die Kirche den in ihnen angelegten Kitsch, die Lüge, den falschen Schein des Heiligen — das sprichwörtlich Schein-Heilige —, die überlebtes Überkommenes zum Sakralen und damit zum Unantastbaren (v)erklären.

Zugleich wird in der und durch die Feier des Pascha-Mysteriums vollzogenen Umkehr auch der notwendige Widerstand gegen die dem Vorbild Jesu Christi widersprechende private und öffentliche Praxis der Gegenwart mobilisiert. Gottesdienst wird so zum Ort und zur Zeit, in der Widerstand geleistet wird gegen die fromme Bemäntelung der üblen Zustände, gegen den Versuch, den Schmutz und das Unrecht übersehen und vertuschen zu wollen. Die Gläubigen befreien sich im Gottesdienst von der thematischen Beschränktheit volksfrommen Tuns und stellen sich sozialkritisch der Wirklichkeit ihrer Welt und Zeit. So wird ihr liturgisches Tun wieder politisch bedeutsam und schöpferisch-alternativ zu den gesellschaftlich verbrämten Lügen der „Heute-“ und „Kitsch-Gesellschaft“, deren verführerische Bedrohungen und Gefährdungen nicht länger geflissentlich übersehen werden und draußen vor bleiben, vielmehr als Aufgabe und Herausforderung der Christus-Gläubigen zum Widerstand und zum Entwurf von Gegenmodellen erkannt werden.

4. In der Gottesdienstfeier werden Modelle der erforderlichen Umkehr und Veränderung entwickelt, durchgespielt und verifiziert.

Der Gottesdienst kann so zum Ort der *Verwandlung* werden, auf dem alternative, am Leben, an den Worten und am Leiden und Sterben Jesu orientierte Handlungsmodelle entwickelt werden, die den erkannten Bedrohungen entgegenzuwirken vermögen. Im gemeinsamen Durchspielen dieser alternativen Modelle können diese auf ihre Tragfähigkeit und Glaubwürdigkeit geprüft werden. Damit wird dem einzelnen Gläubigen Bestätigung und Orientierung geschenkt, die nicht auf dem trügerischen Schein einer kirchlichen und liturgischen Sonderwelt gegründet ist, sondern auf das Vertrauen, daß für jeden, der sich im Glauben auf das Pascha-Mysterium einläßt, sich das LEBEN Gottes eröffnet, wie es bereits für Jesus Christus in seiner Auferweckung Wirklichkeit geworden ist. Diese Modelle werden so beschaffen sein, daß sie jedem einzelnen Teilnehmer und jeder Versammlung als ganzer

Identität eröffnen, weil sie die drei sozialen Funktionen der „ars celebrandi“ in einer komplexen Einheit zusammenzuhalten vermögen: sie werden weder das *Verlangen nach Erkenntnis* — nach wahrer und heute relevanter Einsicht in die Pläne Gottes mit dem Menschen und mit seiner Schöpfung — enttäuschen noch die *Sehnsucht nach Freiheit* als Befreiung von den menschenunwürdigen und alles zur Ware degradierenden Zwängen der „Kulturindustrie“ verraten, noch die *Freude an der faszinierenden Schönheit* der Christus-gleichgestalteten Welt verderben.

In einem von der „ars celebrandi“ geprägten Gottesdienst jammert niemand über die Krise und den Traditionsverlust der post-christlich-abendländischen Kultur. Die Christus-Gläubigen lassen sich vielmehr in der dem Glauben möglichen und typischen Gelassenheit auf diese Krise ein, wie der göttliche Logos sich in der Inkarnation auf die Dauerkrise der sündigen, von Gott abgekehrten Welt eingelassen hat. Sie erkennen dabei, daß die Krise in ihnen und ihrer Kirche präsent ist und von ihnen selber und der ganzen (sündigen) Kirche mitgenährt und getragen wird. Aus dieser Erkenntnis finden sie zur Umkehr, zur Metanoia, zur Diabase, lernen sie sich als *Avantgarde-Künstler* verstehen, deren Aufgabe es ist, Fortschritte auf die alternative Lebens- und Gesellschaftsform des Reiches Gottes hin zu wagen. Sie begreifen, daß der Gott, der von sich sagen kann: „Seht, ich mache alles neu!“ (Offb 21,5), im immer Neuen gesucht werden muß und immer neu gefunden werden will. Sie verschreiben sich nicht länger der Bewahrung des Alten, Überlebten, sondern sind kritisch geworden gegenüber der „sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise“ (1 Petr 1,18), die weder die beiden Weltkriege dieses 20. Jahrhunderts, noch den Nationalsozialismus im Großdeutschen Reich zu verhindern vermochte, die sich auch nicht gescheut hat, nach Auschwitz und Hieroshima Gottesdienst so weiter zu feiern als ob nichts geschehen sei. Sie mühen sich deshalb ab mit neuen Entwürfen, aus denen die Schönheit der „neuen Schöpfung“ (Gal 6,15) bereits auf-„scheint“. Und sie „können“ dies, weil sie im Glauben „erkannt“ haben: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17).²⁰

5. *Der christliche Gottesdienst wird in der „ars celebrandi“ als „Spiel der Befreiung“ und als „Fest des Glaubens“ begriffen, gestaltet und gefeiert.*

Von einer fixierten Welt- und Lebensinterpretation befreit, kann sich der Christus-Gläubige in der Gottesdienst-Versammlung vertrauensvoll

²⁰ Vgl. P. M. Zulehner, Von der von den Vätern ererbten sinnlosen Lebensweise befreit (1 Petr. 1,18): Umkehr als Herzstück künftiger Pastoral, in: LS 30 (1979) 305–312.

dem *Spiel des LEBENS* als gottgeschenktes und von Christus in seinem Wert wiederhergestelltes Gut überlassen und hingeben. Er kann seinem Dasein immer neue Möglichkeiten abgewinnen im Vertrauen, daß sich in allen und hinter allen diesen Möglichkeiten, wenn er sich ihnen nur im dreidimensionalen Pascha-Prozeß genähert hat, der „splendor veritatis“, der „Schein“ der in Christus geoffenbarten Weisheit und Wahrheit, zeigt.

In diesem Spiel findet der einzelne in der, mit der und durch die Gemeinschaft der Glaubenden, den Spiel- und Kommunikations-Partner, der ihn in die volle Wahrheit des Lebens einführt und ihm die Einsichten vermittelt, die es ihm erlauben, dem von Gott geschenkten, von Christus befreiten und im Heiligen Geiste heute zugänglichen Leben zu vertrauen, zuzustimmen und es festlich zu feiern. Der Gottesdienst wird so zum immer aufregenden und anregenden Spiel-Raum und Spiel-Feld, in dem und auf dem die Christus-Gläubigen ihre *Glaubens-Sprache* und ihre *Glaubens-Zeichen* erlernen, erweitern, erneuern können. Er wird zur Spiel-Zeit, in der sie mit anderen, die *Freude an Gott*, die wachsende *Einsicht ins Leben* und die größere *Freiheit der Glaubenden* teilen können.

Die Gläubigen lernen in der „ars celebrandi“ die Liturgie als Zeit-Kunst begreifen, als den ausgesparten Zeit-Raum, der ihnen in besonderer — d. h. die alltäglichen Möglichkeiten überbietender — Weise Gelegenheit gibt, sich im mimetisch-darstellenden Handlungsspiel am Tun und Handeln Jesu und seiner Kommunikation mit den Jüngern zu orientieren und sich im interaktionellen *Rollen-Spiel* die Haltungen und Einstellungen Jesu zu Gott, dem Vater, zum Leben, zur Schöpfung, zu den Menschen und zu den geliebten Schwestern und Brüdern im Glauben einzuüben. Sie sind sich dabei bewußt, daß Gottesdienst auch in dem Sinn eine Zeit-Kunst ist, daß auch er — wie alles Leben auf dieser Erde — der flüchtigen Zeit unterworfen ist. Der in der „ars celebrandi“ bewanderte Zelebrant weiß, daß Gottesdienst nur solange nicht Ausstieg aus der Zeit und Wirklichkeit ist, als er aus dem (christlichen) Alltag heraus gestaltet ist und in den (christlichen) Alltag wieder hineinführt.²¹ Er weiß, daß dieser Alltag heute nicht der gleiche ist, wie zu

²¹ Vgl. O. Marquard, Kleine Philosophie des Festes, in: U. Schulz (Hrsg.), Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. München 1988, 413–420, hier 419: „Es gibt in unserer Welt diesen Hang zum totalen Moratorium des Alltags, zum totalen Fest; und weil es ihn gibt, darum muß man sich ihm widersetzen. Dazu — denke ich — braucht man: mehr Mut zum Alltag und mehr Mut zum Sonntag. Mehr Mut zum Alltag: das bedeutet, das Bedürfnis nach Entlastung vom Alltag — nach ‚Moratorium des Alltags‘ — zu reduzieren: durch mehr Bereitschaft zum Alltag und zu ihrer Förderung (etwa durch das, was man ‚Humanisierung der Arbeitswelt‘ nennt). Mehr Mut zum Sonntag: das bedeutet, eine andere Entlastung vom Alltag — ein vom Krieg,

Jesu Zeiten in Nazareth. Der christliche Gottesdienst-Mime hütet sich deshalb, im Stil der Oberammergauer Passionsspiele oder amerikanischer Bibelfilme Jesus-Leben nachzuspielen. Er weiß, daß es seine Aufgabe ist, in der „Freiheit der Kinder Gottes“ heute, unter den Bedingungen der Massen-, der Konsum- und Kitsch-Gesellschaft Jesus nachahmend darzustellen in der Gewißheit des Glaubens, daß dieser Jesus als der Christus Gottes heute durch ihn den Christus-Mimen, der in der Feier des Pascha-Mysteriums an sich die Ver-Wandlung des Pascha hat vollziehen lassen, in der Versammlung der Christus-Mimen am Ort im Heiligen Geist — d. h. zwar anders als damals, aber nicht weniger real als damals — gegenwärtig ist bzw. werden will.

SCHLUSSBEMERKUNG

Meine Absicht war es, die ungeheure Vielfalt, Weite, Breite und Tiefe der Dimensionen anzutönen, die der christlichen Gottesdienstfeier als „Feier des Pascha-Mysteriums“ eigen ist und ihr offen stehen (könnten). Zum anderen sollte deutlich werden, daß wir zwar Zeuge einer grundlegenden liturgie-theologischen Kursänderung geworden sind, daß uns aber die gestalterischen Ausdrucksformen für diese grundsätzliche Neubesinnung noch fehlen, daß wir vielmehr den „neuen Wein in alten Schläuchen“ zu bergen suchen, was bekanntlich nicht gutgehen kann.

Meine Hoffnung für die nächste Zukunft ist, daß wir uns nicht länger scheuen, die — oft unter äußerstem persönlichen Einsatz und leidvollen Erfahrungen gewonnenen — Erkenntnisse der Künste zu nutzen, und daß wir daran arbeiten werden, auf dem zeitgenössischen Erkenntnisniveau jene Dimensionen der „artes“ wieder unserer (theologischen) Wissenschaft zu erschließen, die es in unserer abendländischen Tradition über Jahrhunderte erlaubten, „scientia“ und „ars“, „Wissenschaft“ und „Kunst“, als synonyme Begriffe zu verwenden.

Schließen möchte ich mit einem Wort von Richard Gilman, von dem ich meine, daß es unsere augenblickliche gesellschaftliche und kirchliche Situation sehr gut trifft: „It is'nt that things have radically changed but that they havn't changed enough . . . A time comes when unmet expectations produce a reaction or even a revulsion . . .“²²

vom Bürgerkrieg, vom totalen Ausstieg verschiedenes ‚Moratorium des Alltags‘ — zu suchen und zu pflegen. Wer sich mit seinem Alltag versöhnt, und wer sich durch den Sonntag — durch die Vielheit und Buntheit der Feste — mit seinem Alltag versöhnt, braucht jenes ‚Moratorium des Alltags‘ nicht, das der große Ausstieg in den Ausnahmezustand ist: vom ‚alternativen Leben‘ bis zum Krieg.“

²² R. Gilman, Art, Culture und Conservatism. The Idea of the Avant-Garde, in: Partisan Review 39 (1972) 382–396, hier 387.